

Sittenbilder aus dem Biebertal des 18. Jahrhunderts

Man wird mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen können, daß der Wiederaufbau unserer im dreissigjährigen Kriege zerstörten oder schwer beschädigten Dörfer in Oberhessen um die Wende zum 18. Jahrhundert vollbracht war. Das bedeutet eine Leistung von Lebenswillen und Arbeitskraft, die wir in vollem Umfang würdigen sollen. Dieses neue Jahrhundert brachte dann bei langsam wachsender Volkszahl eine gewisse Ausdehnung der dörflichen Siedelungen über den seitherigen baulichen Bestand hinaus, sofern nicht eine stehengebliebene mittelalterliche Befestigung ein Hinausgreifen über dieses Hemmnis verhinderte. Viele unserer Gemeinden erreichten in dem angegebenen Zeitraum eine Blüte originaler dörflicher Kultur im gesamten Bauwesen, in Wohnung und Kleidung, in Sitte und Brauch. Die sichtbaren Beweise für diesen Hochstand sind die vielen Kirchen, die im 18. Jahrhundert entstanden. Oft konnte der mittelalterliche Turm stehen bleiben, und es wurde ihm nur ein neues Kirchenhaus angefügt. Jedenfalls beobachten wir, daß mit diesen kultischen Gebäuden die Kunstform des Barock, vielfach klassizistischen Gepräges, ihren siegreichen Einzug in die oberhessischen Dörfer hielt und damit der architektonischen Silhouette noch heute seinen Stempel aufdrückt.

Angesichts dieser zweifelsohne hochwertigen Baugesinnung ist es des Nachdenkens wert, mit welchen inneren, seelischen Werten die Väter und Mütter jener Zeit ihren Aufstieg bestritten. Es muß doch interessant sein zu erkennen, wie es in Herz und Gemüt dieser Leute aussah, deren - nebenbei bemerkt - dem Rokoko entlehnte dörfliche Tracht sich bis in unser Jahrhundert hinein erhalten konnte.

Wir haben uns vorgenommen, dieser uns bedrängenden Frage nachzugehen für das kleine Gebiet des Biebertales, nordwestlich von Gießen, dieses noch heute landschaftlich reizvollen, zum Teil romantischen Tales der Burgen und der Mühlen. Den Arbeitsstoff bildete der einschlägige Teil der Archivalien des Evangel.-lutherischen Pfarramtes Rodheim, zu dem bis in die allerjüngste Vergangenheit die Dörfer Rodheim, Bieber, Fellingshausen und Vetzberg gehörten. Wir stehen da vor Zusammenhängen, die vermutlich bis in die Entstehungszeit der Talsiedelungen zurückreichen, das heißt vermutlich ins achte nachchristliche Jahrhundert. Es handelt sich dabei vornehmlich um die Kirchenbücher, also die Personenstandsbeurkundungen und um die Protokolle der Kirchenkonvente. Die Sichtung und Wertung dieser Quellen vermag uns ein deutliches Bild von der gesamtethischen Haltung der Menschen im Biebertal zu enthüllen; freilich muß dabei vielfach von dem *argumentum e contrario* ausgegangen werden, da in den vorliegenden Berichten nur diejenigen Personen vorkommen, die in irgendeiner Form die erwähnte Kulturblüte hemmten und störten. Die These Gustav Freytags in seinen "Bildern", daß der Wiederaufstieg des deutschen Lebens nach dem 30-jährigen Krieg durch drei Faktoren ermöglicht wurde, die bäuerliche Urkraft, die treue Für-

sorge der Landesherren und die tiefgreifende Arbeit der Kirche, ist bis zum heutigen Tag unwidersprochen. Wir beschränken uns für das Biebertal auf die dritte Größe, die seelsorgerliche Zuverlässigkeit der Geistlichen, zu denen nach der damaligen hessischen Ordnung die Schule gehörte, die durchaus als Kind der Kirche angesehen wurde und sich auch selbst dafür hielt.

Da die Pfarrer und die Schulmeister, hier meist praeceptor literati, fast die einzigen Träger geistiger und geistlicher Bildung, damit aber der Überlegenheit waren, fiel ihnen für die ganze ethische Haltung ihrer Leute eine wahrhaft total zu nennende Führung zu, neben der z. B. die Ortsbürgermeister sich mit einer recht untergeordneten Rolle begnügen mußten. Den Geistlichen zur Seite standen die Kirchenältesten, vielfach mit dem lateinischen Wort "seniores" genannt. Ihr Amt stand in hohen Ehren; sie werden in den Beurkundungen fast nur "Herren" tituliert, ein Epitheton, das sonst den Landleuten durchaus versagt blieb. Ohne Zweifel hat man zu allen Zeiten sich Mühe gegeben, dafür unter den Besten eine Auswahl zu treffen.

Das Hauptmittel, dessen die geistliche Führung der Dörfer zur Ausrichtung ihres Auftrages sich bediente, war die Kirchenzucht. Sie wurde ohne Zweifel im Auftrag des Staates geübt, wie das bei der engen Verbindung zwischen Staat und Kirche in evangelischen Territorien nicht anders zu erwarten ist. Sache des Staates war es dann auch, die etwaigen Beschlüsse der örtlichen Kirchenkonvente auszuführen. Wir werden im Lauf unserer Untersuchung sehen, inwieweit das geschehen ist.

Natürlich bezog sich die Rechtsprechung der Kirchenkonvente in erster Linie auf das kirchliche Leben, das allerdings damals fast alle Gebiete des dörflichen Lebens umfaßte. So hatte die lutherische Kirche damals noch monatliche Bet- und Fasttage im Brauch. Es waren halbe Feiertage, an denen vormittags ein Gottesdienst stattfand. Dessen Besuch war für alle obligatorisch. Aber um diese Pflicht drückte sich mancher herum. Viele Frauen gingen, um ja keine Zeit zu verlieren, vor Beginn des Gottesdienstes schon in den Wald zum Laubrechen, der unentbehrlichen Stallstreu. Bis die anderen, die schön brav in der Kirche gewesen waren, in den Wald kamen, hatten diese "Missetäter" schon ihren Wagen voll Laub beisammen, da sie selbstredend die ergiebigsten Plätze aufgesucht hatten. Wurden sie aber den Kirchsenioren gemeldet, so ging es das erstemal mit einer geistlichen Verwarnung ab, aber im Wiederholungsfalle traf sie eine gewisse Geldstrafe. Andere benutzten den Bettag, um über Feld zum Viehkauf zu gehen, meist von dem Handelsjuden begleitet.

Begreiflicherweise war den Filialisten der Kirchgang über Feld am hellen Werktag besonders ärgerlich. Man wollte die Arbeit nicht versäumen, aber auch nicht zum Unchrist werden. Da wußten die Bürgermeister und Beedheber Rat: sie setzten zu der gottesdienstlichen Stunde die Erhebung gemeindlicher und "herrschaftlicher", d. h. staatlicher Gefälle an. Daß man dazu sogar ein Zeichen mit "läutender Glocke" gab, war den Herren Senioren und dem Pfarrer besonders empfindlich. Die säkulare Tendenz zeichnete sich klar ab; man arbeitete auf das Verschwinden der monatlichen Bettage hin. Das wurde noch unverhüllter gezeigt, als sich folgendes begab: etliche Leute unternahmen am Bettag "Kohlenfahrten", d. h. sie fuhren ins Hinterland, wo noch Kohlen gebrannt wurden - im Dünsberggebiet hat es also schon um 1710 keine Köhler

mehr gegeben. Auf eine Anzeige bei dem Kirchenkonvent hin stellte sich der Landbereiter, der zuständige polizeiliche Beamte, der noch dazu einen der ehemals denen v. Lesch gehörigen Edelhöfe in Rodheim besaß, also einen langen Arm hatte, schützend vor die Angeklagten und erklärte, die Kohlen dürften nicht nass werden, die entsprechenden Fahrten müßten also bei möglichst günstiger Witterung begonnen werden, wenn auch ohne Rücksicht auf den Bettag. Sicher wurden diese Holzkohlen in staatlichen Wäldungen hergestellt, denn der Pfarrer Johann Samuel Pfnorr, ein tapferer Vertreter der pietistischen Glaubensrichtung, schreibt bitter: "Unter den Menschen wird leider das Herrschaftliche Interesse über das hohe göttliche Interesse gesehen."

Überhaupt wurde der strengen Sonntagsheiligung besondere Aufmerksamkeit zugewandt, begreiflicherweise, weil ja mit ihr der Besuch der Gottesdienste und damit das Herztstück evangelischer Glaubensübung, auf engste zusammenhing. Schon das Brotbacken bis tief in die Samstagnacht hinein wurde nicht gerne gesehen, weil es sich über Mitternacht hinaus, bis in den Sonntag hinein erstreckte. Es war aber zumal in den arbeitsreichen Ackerwochen notwendig; deshalb verstand sich die zivile Gemeinde zu der Ordnung, daß das Backen an jedem Morgen durch das Los geregelt wurde und das unbeliebte "Anbacken", d. h. das Anheizen des Backofens am Montagmorgen, das viel Brennstoff erforderte, "ging auf der Dorfreihe", eine Übung, die bis tief in unser Jahrhundert hinein bestand.

Daß die Fellingshäuser Mädchen an Ostern in den Gärten "Laufspiele" getrieben haben, wird als "üppiges Leben" geachtet, dem die Senioren steuern sollen. Weit schlimmer war es, daß "Böse Buben" an Sonntagen Exzesse verübt haben. Sie wurden für eine Nacht ins Stockhaus eingesperrt. Wehrlos war man gegenüber folgendem Vorkommnis: Im Filiardorf quartierten zu Weihnachten 1710 fremde Reiter. Sie bestellten auf den zweiten Feiertag drei Pfeifer zum Tanz, ebenso am Dreikönigstag, der ja noch als Feiertag gehalten wurde. Aber der Kirchenkonvent konnte nichts ausrichten, denn die Kriegsleute waren inzwischen abgerückt - unter Faust's Losung: "Kühn ist das Mühen, herrlich der Lohn, und die Soldaten ziehen davon"!!! ---

Anstößig war es natürlich, daß eine Vetzberger Judenfrau am Sonntag ihre Wäsche reinigte. Kartenspielen, Kegeln, ja sogar "Klickerspielen" am Sonntag erschien dem gestrengen Herrn Pfnorr als große Leichtfertigkeit, auf die die Senioren strenge Achtung halten sollten. Da aber das junge Volk zusammenkommen will, zogen sie sich zurück auf die verschiedenen Mühlen des Tales, von denen einige Schankkonzessionen hatten. Man war dort etwas außer der geistlichen Schußweite! Darum kam es gerade auf diesen Mühlen, wo sich auch Auswärtige einfanden, nicht nur zu alkoholischen Ausschreitungen, sondern auch zu "lasterlichem Tanzen" - pietistischer Haltung ein besonderer Greuel! - und zu wüsten Schlägereien, die mit Geldstrafen oder Haft gesühnt werden mußten. Auch Johann Christoph Mallinkrodt, Pfnorrs Schwiegersohn und Amtsnachfolger, muß über die "Halbstarken" seiner Zeit klagen: Zwei Burschen hatten bei einer Taufe das Patenamt verwaltet. Anscheinend war die häusliche Nachfeier sehr gründlich ausgefallen, denn in tiefer Nacht zogen sie am Pfarrhaus vorbei "unter Absingung garstiger Lieder". Vor den Kirchenkonvent geladen, werden sie mit Bedrohung harter Strafe vor fernem Mutwillen ge-

warnt.

Daß eine kirchliche Körperschaft auf regelmäßigen Besuch der Gottesdienste drängte, wird man für selbstverständlich halten, zumal ja innerhalb der an die Bibel gebundenen evangelischen Kirche das Wort in voller Geltung stand: "Der Glaube kommt aus der Predigt." - Zu Beginn des Jahrhunderts wurde Mariä Himsuchung noch als halber Feiertag begangen, doch hielt es schon damals schwer, einen erfreulichen Besuch zu erreichen. Ob diese Abneigung der Gemeinden dogmatische Ursachen hatte, konnte nicht festgestellt werden. Ähnlich stand es mit den damals noch in Übung befindlichen Passionspredigten an Wochentagen. Allerdings schweigen hier die Quellen über die Frage, ob diese Feiern althergebracht waren, oder neuer Brauch, der im Pietismus Pfnorrs seine Wurzeln gehabt haben kann. Auffallend ist ein Einwand der Senioren, daß in Nachbargemeinden der Karfreitag nur als halber Feiertag begangen würde. Bei diesen Gemeinden handelt es sich wahrscheinlich um nassauische Dörfer, deren Luthertum vielleicht der pietistischen Strenge entbehrte.

Schweren Kummer bereiteten der geistlichen Obrigkeit Leute, die lange Zeit beharrlich dem Gottesdienst fernblieben. Da war eine junge Frau, die in vier Jahren nicht zur Kirche und auch nicht zum Heil. Abendmahl gegangen war; ja, nach der Geburt eines Kindes war ihr erster Ausgang nicht, wie die unverbrüchliche Sitte es wollte, zum Gottesdienst, also zu ihrer sog. Aussegnung gewesen, die die evangelische Kirche in vielen Gemeinden heute noch kennt, sondern sie war ruchloserweise in den Wald gezogen zum Bucheckernlesen. Darob zur Rede gestellt, erklärte sie unverblümt, sie habe bei der Neuverteilung der Kirchenstühle den gewünschten nicht erhalten, darum bleibe sie ganz fern. Noch schlimmer war es mit einem landkundigen Taugenichts. Der mied die Kirche überhaupt, und als er gestorben war, wurde er auf Anordnung des Konsistoriums in Gießen ohne Sang und Klang, ohne geistliche Mitwirkung, in einer Ecke des Kirchhofs verscharrt wie ein Stück Vieh. Es läßt sich denken, welch tiefen Eindruck solche Maßregelung in der Gemeinde hinterließ.

Hatte man die Leute nun glücklich in der Kirche - und das war bei weitem die große Mehrheit der Gemeinden - dann mußte scharf achtgegeben werden auf eine dem heiligen Ort entsprechende Haltung der "andächtigen" Gemeinde. Und da haperte es offenkundig nicht selten.

Die Schuld daran trugen zwei Umstände, die den Kirchenbesuchern nicht zur Last gelegt werden konnten: Beide Gotteshäuser, in Rodheim und in Fellingshausen, waren für die wachsende Volkszahl zu klein geworden. Darum kam es oft zu unwürdigem Drängen und Stossen, eigenartigerweise besonders bei den Frauen. Dazu kam die Tatsache, daß die Gottesdienste viel zu lange dauerten, bis zu zwei Stunden und darüber, und das gar im Winter in den natürlich ungeheizten Räumen. Frauen und Mädchen mußten oft zur Rechenschaft gezogen werden wegen Scheltens, Drängens und Stossens im Gottesdienst; eine streitbare Amazone teilte sogar einst saftige Ohrfeigen aus. Besonderen Kummer bereitete den Senioren natürlich die liebe Jugend, die "Halbstarken" und "Teenagers" der damaligen Zeit. Da die Burschenbühne zu eng war, mußten es die Neukonfirmierter sich gefallen lassen, daß ihnen noch die Plätze der Schüler verblieben. Aber sie stiegen doch hinauf auf die Burschenbühne, um ihre Zugehörigkeit zur Männerwelt darzulegen. Das

ergab dann natürlich ein ungestümes Brängen und Stossen und "ohnleidentliche" Störung des Gottesdienstes. Besonders schlimme Flegel machten sich noch größerer Ungebühr schuldig. Aber die Geistlichkeit fackelte nicht: am nächsten monatlichen Betttag werden sie in der Kirche vor die Senioren zitiert, ihre Ungebühr wird ihnen verwiesen und dann werden sie vom Präzeptor Senner "in der Kirche mit je 10 Stockschlägen regaliret". Sie hatten aber anscheinend ein hartes Fell: Sie betraten an einem der nächsten Sonntage wieder die Burschenbühne und fingen Händel an; darum wurden sie diesmal "mit 15 Stockschlägen beehret"! Diese Prozedur war ganz gewiß sehr eindrucksvoll, aber ob solche "Beehrung" bei den buchstäblich Betroffenen die Liebe zur Kirche und zum Evangelium stärkte, sei dahingestellt.

Einiger besonderer Fälle sei in diesem Zusammenhang gedacht: In der Silvesternacht 1788/89 hatte ein großer Teil der jungen Mannspersonen in der Kirche das Neue Jahr eingeläutet - noch in meiner Jugendzeit gehörte dieser Dienst zu den Obliegenheiten der jüngeren Pflichtfeuerwehrmänner - . Das Geläute geschah im Turm in dem Geschoß unter den Glocken. In jener Nacht nun stiegen die jungen Männer hoch in den Turm hinauf und sangen mit lauter Stimme zu den Schallöchern hinaus in das damals noch stille Dorf. Leider wird nicht gesagt, welche Lieder es waren; es ist aber anzunehmen, daß es Choräle waren, denn der Kirchenkonvent, der sich schon am 3. Januar mit diesem Neujahrsbesang befaßte, erhob keine Einwände gegen den Gesang als solchen. Die Männer wurden nur vermahnt, für die Zukunft das Besteigen des Turmes in der nächtlichen Dunkelheit zu unterlassen, denn leicht könne einer fallen und unglücklich werden. Auch sei es schicklich, diese Nacht in der Stille zuzubringen. Nun: mit der Mahnung zur Stille in der Silvesternacht haben die braven und getreuen Kirchenältesten gewiß nur wenig Glück gehabt!

In einem Beichtgottesdienst begab sich folgendes: Ein Bauernknecht, der aus einem Nachbardorfe stammte, hat gleich bei Beginn des Gottesdienstes "ganz unvernünftig dagesessen und geschlafen" und sich in nicht wiederzugebender Weise gebärdet. Er wurde durch den Pfarrer gleich in der Kirche öffentlich mit Worten gestraft und aus der Kirche verwiesen, auch wurde ihm weitere Strafe angedroht. Der aber lief aus der Kirche sofort nach Gießen und wurde Soldat. Doch der heimische Kirchenkonvent machte Bericht an seine militärischen Vorgesetzten. Infolgedessen mußte er sich vor dem Kirchenkonvent stellen, sich gebührend entschuldigen und für straffällig erklären. Weil er aber ganz arm war, wurde die Kirchenstrafe auf 15 Albus ermäßigt, die sein Hauptmann in der Tat durch einen Sergeanten in Rodheim abliefern ließ.

Noch merkwürdiger gestaltete sich ein anderer Fall, der sich im Januar 1774 ereignete: da ließ es sich ein Kirchenbesucher einfallen, dem Pfarrer auf der Kanzel öffentlich und überlaut zu widersprechen. Der "Delinquent" wurde vor die Kirchenältesten geladen und gefragt, ob der Pfarrer den Bibelspruch zitiert habe: "Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen." Er entgegnete: Ja, dessen erinnere er sich. Aber auf die Frage, wo das stehe, wußte er nicht zu antworten, bekanntlich könne er nicht lesen und nicht schreiben. Daß er dem Pfarrer widersprochen habe, dessen könne er sich nicht entsinnen. Auf die Frage, ob er nicht überlaut gesprochen habe: "Dann müßten gar viele nicht essen",

konnte er nichts mehr einwenden. Bei all seiner offenkundigen Beschränktheit war er so schlaue gewesen, seine Frau mitzubringen, die für ihn reden sollte. Das hat die Getreue auch reichlich getan; denn da er und die Frau inständig und flehentlich um Vergebung baten, der Inkulpat auch mit Handgelöbniß Besserung versprach, wurde er diesmal mit Strafen verschont. Natürlich hatte der arme Depp unter diejenigen, die nicht essen sollten, auch seinen Pfarrer gerechnet; denn die heute noch nicht ganz ausgestorbene Meinung der Naiven, daß ein Geistlicher die ganze Woche nichts zu arbeiten habe, ging vor 200 Jahren erst recht im Schwange.

Nun bezog sich die Aufsichts- und Führungspflicht der Kirche nicht nur auf das kirchliche Leben im engeren Sinne, sondern da christlicher Glaube des erslösten Menschen das ganze Leben allseitig läutern und durchdringen soll, unterstand auch der bürgerliche oder vielmehr der bauerliche Alltag der kirchlichen Jurisdiktion. Von dieser dem Staate geleisteten Hilfsstellung hat die Kirche nichts geerntet als das Generationen lang im Gebrauch befindliche Schimpfwort von der "schwarzen Polizei". Doch zurück zu den Amtshandlungen der Kirchenkonvente in unserem Biebental:

Auf dem Grenzgebiet zwischen staatlichen und kirchlichen Interessen lag folgender Fall: ein Vetzberger heiratete in der Passionszeit, die nach kirchlicher Ordnung tempus clausum für Eheschließungen war - z. T. heute noch ist. Konsistorialrat Dr. Bielefeld in Gießen gab dem Bräutigam ausnahmsweise die Erlaubnis, die der pastor loci verweigert hatte. Bielefeld machte aber zur Bedingung, daß es bei der Hochzeit "keinerlei Weitläufigkeit mit der Mahlzeit und gar kein Spiel geben dürfe". Man hielt aber nicht Wort: die Hochzeit wurde in Vetzberg mit Pauken und Trompeten gefeiert. Daraufhin belegte der Kirchenkonvent das junge Ehepaar mit einer Geldstrafe von 3 Gulden. Die sollte der Amtschultheiß zu Heuchelheim einbringen. Wenn der Bußfällige die Strafe nicht gutwillig zahle, solle der Schultheiß ihn, der als Vetzberger Nassau-Weilburger Untertan war, bei günstiger Gelegenheit in Rodheim wegschnappen und einstecken. Doch der Schultheiß war anscheinend säumig, und der Missetäter machte sich das zunutze und verschwand aus der Gegend, was im Zeitalter, da das deutsche Kleinstfürstentum in seiner Sünden Maienblüte stand, kein großes Kunststück war!

Auch in den häuslichen Bereich greift diese Fürsorge ein: Zwei Schwestern, Nachbarinnen, lebten in bitterem Streit und taten sich gegenseitig das gebrannte Herzleid an. Die eine bewog ihren halbwüchsigen Sohn, seiner Gothe allen Schabernack anzutun mit Worten und Werken. Da klagt die derart Beleidigte vor dem Kirchenkonvent. Alle Beteiligten werden vorgeladen, und es gelingt der gütigen Zureden des Pfarrers, die Schwestern unter Weinen zu versöhnen. Der Bub mußte bestraft werden, weil er so gröblich gegen das 4. Gebot - lutherische Zählung! - verstoßen habe. Deswegen begaben sich die Ältesten mit dem Pfarrer und den beiden Schwestern in die nahegelegene Schule. In Gegenwart aller Schüler wurde der böse Bub über eine Bank gelegt und von dem Präzeptor "exemplarisch gestrichen". Heulend gelobte er Besserung. Die damaligen Präzeptoren hatten in diesem Stück reiche Übung und schrieben eine eindrucksvolle Handschrift.

Wieder ein anderer, der eines bösen Leumunds sich erfreute, wurde beklagt, er habe den ganzen Tag gesoffen und mit einem

Weißbinder Krach angefangen. Er sollte aber in der bevorstehenden Nacht "den Spiess tragen", d. h. als Nachtwächter fungieren. Im Suff stach er dem anderen mit dem Spieß in den Kopf. Dafür wurde er drei Tage lang in Heuchelheim ins Gefängnis gesetzt. Zwar hatte in dem Fall der Amtsschultheiß prompt reagiert, aber der Delinquent war nicht geheilt: nach kurzer Zeit stand er wieder vor den Ältesten wegen seines täglichen unvernünftigen Saufens. Pfnorr hielt ihm vor, es drohe ihm die ewige Verdammnis, wenn er auf diesen bösen Wegen weiterfahre. Er aber erwiderte freventlich und spöttisch: So müssen gar viele verdammt werden. Und wann die Verdammnis über so viele kommt, so muß ich wohl auch dabei sein! Da wird ihm angedroht, wann er wieder besoffen angetroffen würde, so würde er nach Gießen geführt und in den Zuchtkarren gespannt. Leider verraten unsere Quellen nicht, ob der trunkschlägige Marx "den Trunk sich abgetan hat", wie die Ritter in der "Schwäbischen Kunde", oder ob er wirklich den Gießener Zuchtkarren hat ziehen müssen.

Zur nämlichen Zeit ereignete es sich, daß die Frau des Schulmeisters zu einem Bauern ins Haus kam, um das fällige Korn und bare Schulgeld für ihren Mann abzuholen. Aber der Schuldner "gerät in Zorn, wird gar zu grob und unhöflich, sie sollte - sit venia! - etwas Garstiges küssen und sich aus seinen Gebäuen scheren." Die Schulmeisterin war aber auch nicht auf den Mund gefallen und schrie ihn an: "Du Esel, das tu du". Da schlug der "Esel" sie mit dem Besen und jagte sie fort. Ehrn Samuel Pfnorr gelang es, die beiden zu versöhnen.

Bei ehelichem Streit braucht der Pfarrer sich nicht mit dem in solchen Fällen immer sehr prekären seelsorgerlichen Zuspruch zu begnügen, sondern er hat die polizeiliche Strafgewalt des Staates hinter sich. Da lebten zwei Eheleute getrennt, fanden sich selbst in der "Heiligen Fasten- und Osterzeit nicht zueinander". Pfnorr berichtet darüber an das Konsistorium, das den Ehemann vorlädt. Im Termin erschien er betrunken und erklärte, des Pfarrers Bericht sei pflichtvergessen. Da er noch weitere ungeziemliche Reden laufen ließ, wurde er ins Stockhaus verwiesen und zur Arbeit auf dem Festungswall "condemniert". Bei der Entlassung wurde ihm angesagt, er solle seine Bestrafung ja nicht an seiner Frau "rechnen". Aber bald war es wieder das alte Lied. Die Frau konnte nicht bleiben und suchte bei Verwandten Schutz und Hilfe. Doch der Mann kam ihr nachgelaufen und drohte: "O hätte ich eine Flinthe, dass ich den Hund totschiess!" Die Hausfrau aber erklärte: "Hier lasse ich sie nicht schlagen", worauf der Unhold sich verzog. Aber am anderen Tag war die Ehefrau im Feld und hat "am Kraut geräuschet" - leider ist uns die Bedeutung dieses terminus technicus nicht mehr bekannt. - Da kam der Mann unversehens dazu und schlug ihr mit einer Hacke über das Rückkreuz, daß die arme Frau durch das Feld hingelaufen ist und jämmerlich geschrien hat. Der Ausgang ist uns unbekannt. Es begab sich aber damals zuweilen schon, daß streitende Eheleute der Vorladung vor den Kirchenkonvent keine Folge leisteten. Die Kirchenzucht, wohl weil der Bogen zu straff angespannt war, bröckelte langsam ab!

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts trat folgender Fall ein: Zwei Müllerskinder hatten sich miteinander verlobt - ein häufig zu beobachtender Vorgang. Eines Tages erschien der Bräutigam sehr betrübt bei dem Pfarrer, es war damals Felix Christoph Georgi, und

klagte, zwischen ihm und seiner Braut seien Mißhelligkeiten entstanden, und es habe das Ansehen, als wolle sie ihm untreu werden. Er bat daher, sie zu vernehmen. Das Mädchen erschien auch im Pfarrhaus und gab zu Protokoll, sie könne den Mann nicht nehmen, weil er sie beschimpft und öffentlich ein schlechtes, leichtfertiges Mensch geheissen habe. Georgi wußte sich in der peinlichen Sache keinen Rat und sandte einen Bericht an das Fürstliche Oberamt in Gießen. Dessen Entscheid ist nicht bekannt, wir wissen nur, daß das Verlöbniß sich löste.

Damit sind wir nahe an das Gebiet des christlichen Lebens herangekommen, das in den Rodheimer Kirchenkonventsprotokollen den weitaus größten Raum einnimmt, nämlich all das, das mit dem 6. Gebot lutherischer Zählung zusammenhängt. - Das ist nicht weiter verwunderlich, denn auf diesem Gebiet geschieht von jeher die Sünde kat' exochän!

Wir wollen uns keineswegs hier mit allen "Fornikationsfällen" des 18. Jahrhunderts befassen, sondern nur etliche gravierende und, wie uns dünkt, charakteristische Vorkommnisse herausgreifen. Zuvor sei einiges notiert über den Verlauf und das Verschwinden der in diesen Fällen geübten Kirchenzucht. Bei Beginn des Jahrhunderts mußten "gefallene" Paare vor versammelter Gemeinde ihren Bußgang tun, d. h. sie mußten vor dem Altar stehend, anfangs sogar barfuß, mit einer brennenden "Fackel" in der Rechten ihre Sünde bekennen und um Vergebung bitten. Der Wortlaut dieses kultischen Vorganges ist uns leider nicht erhalten; wir können also nicht entscheiden, ob die Büsser Gott um Vergebung anflehten, dessen Gebot sie übertreten, oder die christliche Gemeinde, der sie Ärgernis gegeben hatten. Jedenfalls empfingen sie auf ihr Bekenntnis hin die Absolution und wurden wieder zum Heiligen Mahle zugelassen. Im Lauf des Jahrhunderts mußte man mit dieser rigorosen Form etwas vorsichtiger sein; denn es entstand damals die sogenannte "weinkäufliche Kopulation". Noch ist nicht genau erforscht, welches die juristische Bedeutung dieses merkwürdigen Vorganges ist. Meist wurden die mit der Heirat verbundenen vermögensrechtlichen Fragen geregelt. Es kam der Brauch auf, Ehepakte zu schließen. Man könnte sagen, daß es sich um eine Art Vorläufer unserer standesamtlichen Eheschließung handelte. Der Vorgang spielte sich im Brauthause ab, wurde also als eine säkulare Vornahme gewertet; aber meist war der Pfarrer zugegen, der dann auch wohl irgendeinen kultischen Beitrag leistete. Jedenfalls war nach dem Volksempfinden mit dieser weinkäuflichen Kopulation die Ehe geschlossen, hatten die Nupturienten formal das Recht, miteinander zu leben. Allerdings folgte nach einigen Wochen oder Monaten die kirchliche Einsegnung. Es leuchtet ein, daß der Kirchenkonvent hiermit in Fällen des "concubitus anticipatus" vor schwierigen Entscheidungen stand. Deswegen sehen wir, daß solche Eheleute fortan ihre Kirchenbuße wohl im Gotteshause, aber nur in Gegenwart eines oder mehrerer Ältesten, außer dem Pfarrer, ableisten konnten. Noch später kam es zur "stillen" Buße im Amtszimmer des Geistlichen. Diese Übung hatte leider unter anderem eine unerfreuliche Ursache; es gab im Kirchspiel eine ganze Reihe von Edelhöfen. Zwar waren sie schon damals nicht mehr alle in den Händen hessischer Adelshäuser; aber ihre auf freien Höfen sitzenden "Beständer" galten doch als die besseren Leute, die dörfliche haute-volée. Man erwartete von ihnen in erster Linie einen exemplarischen Wandel. Aber es kam auch in diesen Häusern

zur conceptio ante matrimonium. Leider war die evangelische Kirche in solchen unerquicklichen Fällen so nachgiebig, die stille Kirchenbuße zu gestatten. Ja, es kam vor, daß ein solches Paar im Edelhofe selbst getraut wurde. Man kann sich gut vorstellen, wie dadurch die Trauung in der Kirche an Wert sinken mußte. Gegen Ende des Jahrhunderts konnte auch dieser Rest von Kirchenzucht nicht mehr gehalten werden, man begnügte sich mit einer geringen Geldstrafe. Das Eindringen der revolutionären Gedanken im neuen Jahrhundert hat dann, wie in vielen Orten, so auch im Biebertal jede Kirchenzucht zum Erliegen gebracht. Es gab nur noch seelsorgerliche Maßnahmen.

Doch nun noch einige Belege zu diesem unerfreulichen Thema. Bauernmägde galten leider vielfach als Freiwild. Da kommt eine zu dem Geistlichen und klagt, der Sohn ihres Dienstherrn habe sie imprägniert. Er habe ihr die Ehe versprochen und ihr solange nachgestellt, bis er sie zu Fall gebracht. Der Angeklagte, Sohn einer ansehnlichen Familie, erscheint vor dem Kirchenkonvent und gesteht auf ernstes Zureden; er wisse sich zwar von ihr nicht ganz sicher, die Ehe aber habe er ihr nie versprochen. "Er habe sie gesucht ahn eine Hur und habe sie auch so funden. Er habe ihr auch ihren Lohn gegeben". Der Konvent konnte nichts anderes tun, als nach Gießen berichten.

Schmerzlich zu lesen ist ein Fall aus 1707: Es kam zu blutschänderischem Verkehr zwischen Stiefvater und Stieftochter. Aber nur das arme Mädchen mußte Kirchenbuße tun, der männliche Verbrecher ging leer aus. Wir denken daran, daß in der Gretchen-Tragödie eine ähnliche doppelte Moral vorausgesetzt wird - es handelt sich ja um das nämliche Jahrhundert!

Abermals eine Bauernmagd erlebt ihre dritte Schwangerschaft. Vorgefordert, leugnet sie die Tatsache zweimal ab. Aber nicht lange danach kommt sie bei der Arbeit auf einem Wickenacker nieder. Sie bindet das Neugeborene in eine Last Wicken und geht auf einen anderen Acker zum Flachsrupfen. Aber das Kind begann zu schreien, und die Mutter mußte mit ihm heimgehen. Am folgenden Tag wurden die Sünderin und alle Zeugen vor den Ältesten vernommen, und es wurde eilend an das Konsistorium berichtet. Die Dirne wurde dann zuerst eine Zeitlang in ihrem Diensthause "verwahrt", und dann nach Gießen in das Stockhaus geführt. Dort wurde sie peinlich verhört, d. h. natürlich: sie wurde gefoltert und an das Halseisen in Gießen gestellt. Nachdem die Zeit des Prangerstehens abgelaufen war, wurde sie von dem Profosen zur Stadt hinausgeführt. Auch hier war von dem männlichen Partner nicht die Rede.

Gerechter verfuhr man bei einem Fall im Jahre 1734: ein Bauernsohn hatte ein Mädchen geschwängert, aber nicht sie, sondern ein anderes Mädchen geheiratet. Er mußte 20 Gulden Strafe zahlen halb in den Rodheimer Gotteskasten, halb nach Gießen "ad pios usus". Dazu mußte er privatim vor den Senioren Buße tun. Fast ist man erstaunt, daß das geschändete Mädchen dieselbe Strafe hinnehmen mußte.

Für die Pfarrer war es kummervoll, daß auch ihre Mägde vor der Schande keineswegs sicher waren. Manchmal kam es zu Folgen ihrer Unzucht, und sie wurden mit Schimpf aus dem Dienst gejagt. Die Missetäter waren zuweilen die Pfarrersknechte.

Bei Beginn des 19. Jahrhunderts erregte ein besonders krasser Fall die Gemüter in Rodheim: In einem zu dem ehemals Leschi-

schen "Schwarzen Hofe" gehörigen Häuschen wohnte eine 45-jährige Frau, deren Mann vor Jahren in die Welt gegangen und spurlos verschwunden war. Dieser verlassenen Frau begegnete es, daß sie in andere Umstände kam. Sie hatte aber zwei verheiratete Töchter und nahm sich ihre Sünde so zu Herzen, daß sie sich nachts in den Brunnen des schwarzen Hofes stürzte. Tot wurde sie herausgezogen. Die Leiche wurde nicht bestattet, sondern der Gießener Anatomie zugeführt. Das war bei Menschen Gedächtnis noch nicht erlebt worden. Die Aufregung der ganzen Gemeinde ist begreiflich. ---

Versuchen wir, aus dieser langen Reihe tief-schmerzlicher und oft recht tragischer Begebenheiten das Fazit zu ziehen, um eine Gesamtschau über den religiös-sittlichen Zustand des Biebertaines in der Berichtszeit zu gewinnen: Wir stießen gewiß auf erschreckende Roheit und Gewissenlosigkeit. Wir beobachteten viel Leichtfertigkeit gegenüber verantwortungsvollsten Lagen. Wir sahen die für uns Heutige soft ganz unbegreifliche Indolenz des primitiven Menschen. Aber auf das ganze Leben der vier Gemeinden in langen 100 Jahren gesehen, stehen wir doch vor seltenen Ausnahmen. Die amtlichen Kirchenkonventsprotokolle füllen noch nicht einmal einen nicht allzu umfangreichen Quartband. Wir sahen in unseren Bildern den anfälligen, sagen wir ruhig: den wurmstichigen Teil der Gemeindeglieder. Die große Mehrheit der bürgerlich untadeligen, zum mindesten juristisch unangefochtenen Leute ist uns hier nicht begegnet. Versuchen wir das mit Zahlen zu belegen: in den behandelten 100 Jahren gab es im ganzen Kirchspiel, falls uns die Quellen nicht im Stiche lassen, eine Ehescheidung. Die Zahl der Selbstmorde betrug, selbst wenn wir etliche zweifelhafte Fälle ganz rigoros rubrizieren, nur vier. Mordtaten geschahen zwei: Im Dünsberg wurde ein Förster erschossen - die Tat wurde nie aufgeklärt. Bei einem Duell zweier Edelleute blieb einer tot. --- Die Geburtenziffer im ganzen Jahrhundert belief sich auf 3313 Kinder, darunter waren 132 uneheliche Geburten. Davon wurden aber gewiß einige durch spätere Eheschließung der Eltern legitimiert. Doch bleiben wir bei der Zahl 132. Das sind noch nicht ganz 4 vom Hundert. Die "treufleißigen" Rodheimer Pfarrer haben uns die Zählung der spurii sehr leicht gemacht: Johann Samuel Pfnorr hat 1700 damit angefangen, bei dem Taufeintrag unehelicher Kinder an den Rand des Blattes ein kleines Wickelkind zu malen!! Alle seine Nachfolger haben es ihm bis 1800 nachgemacht. Man sieht: die geistlichen Herren vermochten es, solche unerquicklichen Erfahrungen mit einer heilsamen Dosis Humor hinzunehmen! Wir deuteten weiter oben an, daß die Fälle in puncto sexti in den Protokollen den breitesten Raum einnehmen. Das ist ganz gewiß so; aber gerade in den Niederschriften über diese Vorkommnisse spürt man bei den Ältesten und bei den "Delinquenten" einerseits einen heiligen Ernst und andererseits das unüberhörbare Bewußtsein der Sündhaftigkeit, soweit es sich nicht um ganz verworfene und gewissenslose Subjekte handelte. Es war eben doch ein recht beachtlicher Fundus von Reinheit und zum mindesten von Reinheitsstreben in den Leuten.

Wenn sie einem Pfarrer nachsagten - in diesem Falle zu Unrecht - daß er um gewisser Sünden willen mehr als 100 Jahre habe umgehen, "wahnern" müssen, so liegt auch diesem kindlichen Aberglauben zugrunde der tiefe und heilsame Respekt vor den göttlichen

und menschlichen Geboten. Unsere Quellen bieten ja keine Charakteristiken der dort rubrizierten und erwähnten Leute. Das mit gutem Recht. Deswegen ist es für uns sehr schwer, nachzuforschen, welches die sittlich-religiöse Gesamthöhe der Bevölkerung war, erst recht schwierig zu zeigen, ob aus der Masse der kleinen Bauern und Wald- und Bergarbeiter eine gewisse Anzahl hervorragte, die geprügte Persönlichkeiten gewesen wären. Die Berichterstatter, mit denen wir uns begnügen müssen, hier also die vier Pfarrer von Rodheim, die das 18. Jahrhundert ausfüllen, waren vom Individualismus der Moderne noch nicht berührt, und auch das Zeitalter der Persönlichkeit war ja noch nicht angebrochen. Aber trotzdem gibt es einige, von den Protokollführern fast unbemerkte Spuren, aus denen wir mit Recht schließen dürfen, daß es in unseren Dörfern immerhin eine gar nicht so geringe Anzahl bemerkenswerter Gestalten gegeben hat von eigenem Wuchs und eigener Art. Daß solche Männer vorhanden waren unter den Adeligen des Tales, die zum Teil Beamte oder Offiziere in hohen Stellungen waren, muß man als selbstverständlich annehmen. Dasselbe gilt für die Pfarrer und Präzeptoren, auch für die "Reitenden Förster", die unseren Forstmeistern entsprechen. Wir haben aber auch eine gewisse Anzahl von Notizen, oder auch von Denkmälern in Stein und Holz, die uns Kunde geben, daß es solche Gestalten auch unter den Bauern und Handwerkern unserer Dörfer gegeben hat. Ja, es gibt sogar, eine große Seltenheit!, etliche versprengte Nachrichten, die uns von beachtenswerten Frauen und Müttern jener Zeiten erzählen.

Behalten wir das alles im Auge, dann dürfen wir die zu Anfang aufgestellte These für erwiesen halten, daß auch für das Biebertal das 18. Jahrhundert eine Zeit des kulturellen Aufstieges bedeutet hat, und das trotz der auf dem sterilen Boden herrschenden Armut der dortigen Kleinbauern.

Nachtrag:

Der S. 49 erwähnte Ausdruck "Die Frau hat im Feld am Kraut geräuschet" bedeutet nach Crecelius, Oberhess. Wörterbuch S. 704, "Kraut aus der Erde nehmen", herauswühlen und gehört zu Roßel = Rüssel. Auch "Dickwurz wärn geroißt".